

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Andreas Petersen

Die Moskauer

Wie das Stalintrauma die DDR prägte

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

1. Die Sowjetunion-Projektion

Die Remmeles – eine sowjetische Tragödie

Berlin/Moskau 1932 »Was sahen 58 deutsche Arbeiter in Russland?« Diese Broschüre musste jedes gute Parteimitglied gelesen haben. Das Land der großen proletarischen Revolution erschien darin als Paradies. Während sich in Deutschland Arbeitslose vor Suppenküchen drängten, fehlten dort die Arbeiter. Eine Arbeiterdelegation war 1925 durch die ganze Sowjetunion gereist, unter der Leitung von Hermann Remmele. Was die Teilnehmer zu sehen bekamen, konnte man nun – staunend – nachlesen. Mit der Broschüre wurden ganze Arbeiterviertel überschwemmt. Wer mehr wissen wollte, griff zu Remmeles Zweibänder »Die Sowjetunion«, dreißigtausendmal verkauft. Eine einzige Lobeshymne, die Sowjetunion ein Schlaraffenland.¹ Und Remmele musste es wissen: Neben Ernst Thälmann waren er und der zwanzig Jahre jüngere Heinz Neumann die Politbürogrößen, das »Politsekretariat«, der linke Flügel in der Partei. Die, denen die arbeitslose Parteijugend in vollen Sälen zujubelte. Der Eisendreher Remmele, zweiundfünfzig, markant geschnittenes Gesicht, gehörte zum Urgestein der Partei. Mit siebzehn Jahren, 1897, trat er der SPD bei, übernahm ein Gewerkschaftsamt nach dem anderen, durchlief Parteischulen, schrieb in Parteiblättern, immer auf dem linken Politflügel. Als Soldat erlebte er fast vier Jahre Kriegsgrauen an der Westfront. 1917 war er Mitbegründer der USPD und im Arbeiter- und Soldatenrat der Mannheimer Räterepublik. Er war dabei, als sich 1920 die USPD mit der KPD vereinigte. Und fortan immer im Zentralkomitee, immer im Reichstag, 1924 gar Parteivorsitzender. Remmele kannte die Sowjetunion: Seit 1926 war er Mitglied des Exekutivkomitees der Komintern (EKKI) und über längere Zeit in Moskau. Sohn Helmut, keine siebzehn Jahre, musste mit. 1929 hielt Hermann Remmele auf dem XII. Parteitag der KPD eine elektrisierende Rede über die Vertei-

digung der Sowjetunion. Aber die Partei, die er mitgegründet hatte, hatte sich verändert. Von den sechzehn Mitgliedern des Politbüros fünf Jahre zuvor waren nur noch er und Ernst Thälmann übrig. Die anderen waren Opfer der internen Säuberungen, der Ausschlüsse wegen Abweichungen von der in Moskau vorgegebenen Parteilinie. Immer wieder war das Politbüro umbesetzt worden. Und abermals drehte im Machtgeschacher des Kreml der Wind: Der ultralinke Kurs Remmeles und Neumanns, bisher von Stalin befeuert, wurde auf einmal verdammt. Ihr Versuch, Thälmann – der sich inzwischen von diesem Kurs distanziert hatte – vom Parteivorsitz zu verdrängen, scheiterte. Im August 1932 befahl man Remmele nach Moskau. Zwei Monate später schloss man ihn aus allem aus: dem ZK der KPD, dem Politbüro, dem Exekutivkomitee der Internationale. Zwei Jahre zuvor hatte man ihn noch als »einen der Besten der eisernen bolschewistischen Garde« gefeiert. Nun war Hitler an der Macht und Remmele ausgebürgert. Seine Frau Anna floh aus Deutschland. Sie saßen im Zimmer 176 des Lux, des Hotels der Weltrevolution, und der bisher so bejubelte Genosse war allein. Ein abgehängter Abweichler, wie so viele andere vor ihm. Degradiert zu einem einfachen Mitarbeiter der Komintern-Propagandaabteilung, beobachtete er über Monate und Jahre, wie die Machtränke ihre Wellen warfen und die Genossen in ihnen ertranken.

Auch seine Kinder gingen in die Sowjetunion, der dreiundzwanzigjährige Helmut und die drei Jahre ältere Schwester Hedwig. Beide waren früh der kommunistischen Jugend beigetreten. Hedwig Remmele kannte die Moskauer Politik. Seit sieben Jahren arbeitete sie als Stenotypistin bei der Internationalen Pressekorrespondenz, einem Informationsdienst für die kommunistische Presse, Medienstimme Moskaus im Ausland. Als die Nazis das Verlagshaus in der Lindenstraße schlossen, tauchte die junge Frau unter. Ihr Mann wurde sofort verhaftet. Im August 1933 delegierte man sie nach Moskau. Sie besuchte die Kommunistische Universität der nationalen Minderheiten, verliebte sich Hals über Kopf in den deutsch-rumänischen Kommunisten Philipp Gentz, von dem sie anfangs wohl nur seinen Decknamen Wilhelm Aldan kannte. Im September heirateten beide, im Juli 1934 kam Tochter Ilona zur Welt. Ein Jahr später, Mitte 1935, wurde Gentz von der Komintern nach Rumänien »zur Arbeit« zurückkommandiert. Bald blieben seine Briefe aus.² Im Mai 1936 heiratete Hedwig Remmele Niklaus Seeholzer, einen studierten Kommunisten aus Bayern,

Deutschlehrer an einer Moskauer Schule. Doch auf Befehl der Kaderabteilung ließen sie sich bald darauf wieder scheiden. Inzwischen war Hedwigs Bruder Helmut als Schlosser zusammen mit seiner Frau in die ab 1929 als Vorzeigeprojekt errichtete Industriestadt Magnitogorsk gegangen.

Als Hedwig Remmele in der Nacht vom 15. Mai 1937 von einem Fest nach Hause kam, wollte sie bei ihren Eltern noch schnell etwas Kaffee holen. Im langen Flur des Lux standen NKWD-Soldaten mit aufgepflanztem Seitengewehr vor der Zimmertür. »Mein Vater war nicht erregt, er machte einen gefassten Eindruck«, erzählte sie drei Jahrzehnte später in einem seltenen Moment ihrem Ostberliner Untermieter, der mitstenographierte. »Als sie ihn mitnahmen, sagte ich zu ihm: ›Du wirst sicher bald wiederkommen. Es handelt sich sicher nur um eine Auskunft über deine sogenannten Freunde.‹ Er sah mich erstaunt an: ›Wiederkommen? Ich werde nicht wiederkommen.‹ ›Aber wieso denn?‹ Fast nachsichtig sagte er: ›Ja, glaubst du, ich weiß nicht, was gespielt wird? Nein, ich werde euch nicht wiedersehen.‹ Meine Mutter versuchte, ihm Mut zu machen. ›Sicher wird sich alles aufklären. Ich gehe gleich morgen zu Dimi[troff] und Wilhelm [Pieck].‹ Mein Vater beschwor sie: ›Du gehst keinen Schritt aus der Wohnung. Du verlässt das Haus nicht. Das ist doch sinnlos, zu denen zu gehen.‹«³

Auch Heinz Neumann war in seinem Zimmer verhaftet worden, einen Monat vor Remmele. »Jedes Mal, wenn das Telefon klingelte«, beschrieb Margarete Buber-Neumann die Wochen zuvor, »schreckte ich zusammen. Und die Nächte wurden zur Qual. (...) Nach Mitternacht pflegten die schweren Schritte zu kommen. Aus dem Zimmer gegenüber hatten sie Bulgaren geholt, aus dem Stockwerk unter uns einen Polen. Wenn ich am Tag durch die Gänge des Lux ging, musterte ich scheu die Türen, ob wieder irgendwo eine vom NKWD versiegelt worden war.« Im November 1939 wurde Neumann erschossen.⁴

Verzweifelt ging Anna Remmele am nächsten Tag zu Wilhelm Pieck. »Er empfing sie«, berichtete ihre Tochter Hedwig später, »drückte sie an sich und sagte mit beschwörendem Ton: ›Du glaubst nicht, Anna, wie mir die Verhaftung von Hermann nahegeht. Wir werden selbstverständlich alles tun, um sie rückgängig zu machen.‹ (...) Meine Mutter ging, wenn nicht getröstet, so doch mit einiger Hoffnung. Unter der Türe stieß sie mit [Hugo] Eberlein zusammen. Er (...) schloss die Innentür hinter sich. Meine Mutter lehnte momentan betäubt am Türrahmen. Sie hörte, wie Eberlein

auf Wilhelm einredete: ›Aber das geht doch zu weit, dass sie Genossen wie Hermann verhaften.‹ Darauf erwiderte Wilhelm: ›Ach was, sei doch froh, dass wir solche Schweinehunde wie diesen Hermann auf diese Weise endlich loswerden.‹⁵ Wenige Tage später wurde Hugo Eberlein verhaftet. Auch er wurde erschossen. Remmele, Pieck, Eberlein – mehr kollektive Parteierfahrung war nicht möglich: Seit 1921, sechzehn Jahre lang, hatten die drei in jedem KPD-Zentralkomitee gesessen.

Nun standen auch Mutter und Tochter in den langen Schlangen vor den Moskauer Gefängnissen auf der Suche nach Hermann Remmele. Dann griff die Sippenhaft: Als Angehörige eines Volksfeindes wurden sie aus der KPD ausgeschlossen, Anna Remmele verlor ihre Stelle als Schneiderin, Hedwig ihre Arbeit als Stenotypistin bei der Komintern, deren kleiner Tochter Ilona entzog man den Krippenplatz. Unterstützungen wurden gestrichen. Arbeit konnten beide Frauen als Politemigrantinnen ohne Anweisung der Komintern nicht bekommen. Im Lux verbannte man die Frauen mit der anderthalbjährigen Ilona in einen Verschlag ohne Bett und Stuhl im Hofflügel. Nach zwei Monaten, im Juli 1937, wurde auch Mutter Remmele verhaftet. Täglich schleppte sich Hedwig Remmele nun allein von Gefängnis zu Gefängnis auf der Suche nach ihren Eltern. Nirgendwo gab es Auskunft, nicht aus den Luken der Gefängnispförtner, nicht von der deutschen Sektion der Komintern. Um sie herum tobte das Inferno. Genosse für Genosse wurde verhaftet. Nacht für Nacht. Viele von ihnen wurden nach Deutschland abgeschoben, direkt in die Arme der Gestapo. Hedwig Remmele war schwanger. Der Vater: Willi Lampert, ein Freund ihres Bruders, nun auf der Durchreise nach Magnitogorsk. Sie schlug sich durch den Winter, lebte von den spärlichen hundert Rubeln, die sie von der Roten Hilfe als Frau eines Kommunisten im Einsatz (Philipp Gentz) bekam. Im Januar 1938 erfuhr sie von der Verhaftung ihres Bruders und seiner Frau in Magnitogorsk sowie von der Verhaftung Willi Lamperts.

Im April 1938 kam das Kind zur Welt. Ruth. Und obwohl sie umso mehr auf Geld angewiesen war, wurde Hedwig Remmele nun von der Roten Hilfe die letzte Unterstützung gestrichen. Philipp Gentz habe sich im Einsatz nicht bewährt.⁶ In Wahrheit war er schon 1936 in ein Arbeitslager verschleppt worden. Die Väter ihrer beiden Töchter, ihr Vater, ihre Mutter, ihr Bruder und dessen Frau waren verhaftet. Eine Arbeit fand sie nicht mehr.

Im November 1938 wurde die Verhaftungsorgie eingestellt. Es gab erste Entlassungen. Nach anderthalb Jahren kam Anna Remmele aus dem Moskauer Butyrki-Gefängnis frei. In völlig überfüllten Zellen hatte sie nachts auf Holzbrettern oder dem nackten Boden gelegen. Bei den Verhören war sie geschlagen worden. Ihre Gesundheit war ruiniert. Alle zehn Tage hatte sie an den Staatsanwalt schreiben dürfen: »Ich kann mir nicht erklären«, wiederholte sie unentwegt, »warum ich verhaftet wurde. Ich kann mir aber erst recht nicht erklären, warum ich bis heute nicht davon unterrichtet worden bin, weswegen ich verhaftet bin, und warum bis heute meine Personalien nicht aufgenommen wurden.« Nie hatte es Antwort gegeben. Als sie plötzlich gehen durfte, verlangte sie erneut eine Antwort. »Wenn sie nochmals fragen«, drohte ihr der Untersuchungsführer, »kommen sie wieder dorthin, wo Sie hergekommen sind.«⁷

Im Lux, in dem sie vier Jahre gelebt hatte, tat der Pförtner so, als kenne er sie nicht. Im Eingangsbereich begegnete ihr Walter Ulbricht. Bewusst übersah er die ausgemergelte Frau mit den alten Kleidern in der Ecke. Dann kam die Frau von Fritz Heckert. Auch sie schaute an der langjährigen Berliner Mitgenossin vorbei. Ihr Mann war längst erschossen.

Hedwig Remmele brachte ihre Mutter in den Hinterhofverschlag. Nachts schlief die Mutter mit den beiden Enkelinnen auf dem völlig zerschlissenen Sofa. Hedwig Remmele auf dem Boden. Die Ratten huschten über sie hinweg.

Dann traf die Tochter zufällig Wilhelm Pieck. »Ich habe gehört«, sprach er sie an, »dass Anna wieder frei ist. Wie geht es ihr?« – »Wenn du es wissen willst«, antwortete sie, »dann kannst du dir ja ansehen, wie wir leben.« Tochter und Mutter waren sicher, dass er nicht kommen würde. Aber Pieck, der seit 1937 Vorsitzender des Exekutivkomitees der Internationalen Roten Hilfe war, kam. Sie erhielten ein anderes Zimmer.⁸

Jeden Tag hofften sie auf die Rückkehr ihrer Männer. Vergeblich. Helmut Remmele war schon ein Jahr zuvor, im Januar 1938, zum Tode verurteilt, dann zu Lagerhaft begnadigt worden und auf dem Weg nach Sibirien gestorben. Niklaus Seeholzer, Hedwigs geschiedener Mann, war im Mai 1938 erschossen worden. Und Hermann Remmele saß nur wenige Kilometer entfernt im Gefängnis, gefoltert, jeden Tag den Tod vor Augen. Zwei Monate nach der Entlassung seiner Frau wurde er, den einst Grigori Sinowjew als »das Beste und Kostbarste, was die deutsche Partei besitzt,

das Gold der Arbeiterklasse« bezeichnet hatte, wegen »Teilnahme an einer konterrevolutionären terroristischen Organisation« zum Tode verurteilt und am selben Tag hingerichtet.

Die Komintern drohte den Remmeles mit einer Räumungsklage. Anna Remmele müsse ausziehen. Sie sollten sich nur in den Hof zu ihnen trauen, antwortete Hedwig Remmele, sie werde schießen. Vergeblich suchte sie eine Arbeit, um ihr gemeinsames Überleben zu sichern. Im Mai 1939 fing die einstige Abendstudentin als Schlosserlehrling für ein paar Rubel in einem Maschinenbetrieb an. Völlig erschöpft kehrte sie abends in den Hinterhof zurück. Anna Remmele wurde nicht wieder in die Partei aufgenommen, sie bekam auch keine Arbeit mehr. Epileptische Anfälle waren die Folgen der Haft.

Ruth war acht Tage in einer Krippe, dann wurde sie krank: Nieren und Magen. Fünf Kinder litten darunter, drei starben. Vier Monate konnte Ruth nichts essen und trinken. »Sie nahm fast täglich 30, manchmal 80 Gramm ab«, schrieb Hedwig Remmele in einem Brief. »Sie war fast 1,5 Jahre, da wog sie nur sechs Kilo. Sie war vollkommen apathisch. (...) Der Jasli [Kindergarten] verweigerte die weitere Annahme des Kindes.«⁹

»Der Anblick des armen Kindes ist für mich eine ständige Qual«, schrieb Anna Remmele an Wilhelm Pieck, von Zimmer 340 zu Zimmer 232, und meinte nun Ilona. »Der körperliche Zustand ist schlimm. Das Kind ist in den zwei Jahren völlig zurückgeblieben, ganz besonders ist der seelische Zustand des Kindes besorgniserregend. Es hat unter den schrecklichen Erschütterungen, die sich leider in ihrer Nähe abspielen, fürchterlich gelitten.«¹⁰ Sie bat Pieck, dass er eine Anweisung für ein Kinderheim ausstellen möge. »Glaube nicht«, vermerkte der auf dem Brief für seinen Sekretär, »dass wir helfen können. 1.) Wegen Verhaftung ihres Mannes und Vaters – 2.) weil wir uns überhaupt nicht auf solche [unleserlich] Sachen einlassen können. Teile ihr das mit – W.«¹¹ Monat für Monat kämpften die beiden Frauen um das Überleben der Kinder. Hilfe bekamen sie nicht, auch nicht nach einem weiteren Brief an Pieck.¹²

Nach dem Überfall der Wehrmacht auf die Sowjetunion wurden die beiden Frauen mit den Kindern nach Tomsk in Sibirien evakuiert. Damit gehörten sie zu den 856 637 russischen Staatsbürgern deutscher Nationalität, die 1941 »auf ewig« nach Sibirien und Fernost umgesiedelt wurden. Noch immer wussten sie nichts über den Verbleib Hermann Remmeles, des Bru-

ders Helmut, der Väter von Hedwigs Töchtern. In der Stadt gab es bald mehr Evakuierte als Einwohner. Das Holzhaus, in dem sie hausten, war besser als die Erdhöhlen der Russlanddeutschen, ihr Leben aber wie das der Gulag-Häftlinge. Dreizehn Frauen, Kinder und Alte drängten sich im Zimmer.¹³ Zum Schlafen war selbst auf dem Boden nicht genug Platz. Alle zwei Stunden wechselten sie sich ab. Statt Matratzen nur Pferdedecken, Ratten, Läuse und Wanzen. Die Frauen mussten Bäume fällen, Stämme zersägen. Alle hungerten. Es gab keine Milch, kein Obst und Gemüse für die Kinder. Im Sommer musste man vorsorgen, um über den sibirischen Winter zu kommen. Immer gab es Lungenentzündungen und Rauchvergiftungen. Im Juni 1942 wurde angeordnet, dass Angehörige von zum Tode verurteilten »Verrätern« für mindestens fünf Jahre die entlegenen Gebiete nicht verlassen durften. Sie hatten sich monatlich zu melden.¹⁴ Als Deutsche galten sie als Kriegsgegner, und so wurden sie auch behandelt.

Hedwig Remmele versuchte unermüdlich, ihre Nächsten durchzubringen. Sie arbeitete als Elektromonteurin, Klempnerin, Schneiderin und Bohrerin. Nie gab es ausreichend zu essen. Die ersten acht Jahre ihres Lebens sind für Tochter Ruth nur ein »schwarzes Loch«. Die einzige Hoffnung: das Ende des Krieges und die Rückkehr nach Berlin.¹⁵ 1946 konnte Hedwig Remmele schließlich den Antrag auf Rückführung stellen. Die deutsche Sektion in Moskau schwieg jedoch ebenso wie Berlin. Auch Anna Remmele versuchte es immer wieder. Vom Hunger ausgezehrt und nervlich zerrüttet, starb sie im Juli 1947 mit neunundfünfzig Jahren. Was mit ihrem Mann und ihrem Sohn geschehen war, erfuhr sie nie.

Durch die endlosen Demütigungen, die Ungewissheit und die ständige Angst erlitt Tochter Hedwig einen Nervenzusammenbruch. Sie kam in die Tomscher Psychiatrische Klinik. Nachbarn versorgten die Mädchen, dann steckte man sie in Kinderheime, Ruth musste nach Tomsk, Ilona nach Iwanowo, 250 Kilometer von Moskau.¹⁶ Sechs Jahre, von 1947 bis 1953. Hier galten sie als Kinder von Faschisten. Etwas, das sie in sich aufnahmen. Ständig hungerten sie, einen gedeckten Tisch kannten sie nicht, jede Nacht hatten sie Angst.¹⁷

Beim Tod Stalins im März 1953 brach Hedwig Remmele erneut zusammen. Sie hatte sich an die irrwitzige Vorstellung geklammert, dass Stalin unwissend gewesen sei und der Terror nichts anderes als eine Unterwanderung und Sabotage der Engländer in der sowjetischen Geheimpolizei.

Jahr um Jahr hatte sie Briefe an die DDR-Botschaft in Moskau geschrieben, an das ZK der SED in Berlin, an den Präsidenten Wilhelm Pieck persönlich. Nie hatte sie eine Antwort erhalten. »Nun beobachte ich hier seit Jahren«, schrieb sie am 1. Juli 1954, »den aufreibenden systematischen Kampf einiger meiner Bekannten, gleichfalls deutsche Politemigranten wie ich. (...). Schreiben sie an irgendeine Behörde oder hochgestellte Persönlichkeit in Deutschland oder an die deutsche Botschaft in Moskau, so bestätigt man ihnen noch nicht einmal den Eingang ihres Briefes.«¹⁸

Die in Berlin saßen, wollten keine »lästigen Zeugen« der Kommunistenverfolgung des Exils. Aber man vergaß sie nicht, im Gegenteil: Ihre Aktivitäten wurden genau registriert. Hedwig Remmeles Briefe an Genossen in der DDR wurden abgefangen. Zehn Jahre lang blockierte man ihre Rückkehr. Dann bot die Botschaft in Moskau an, sie könne nach Griechenland ausreisen. Aber Hedwig Remmele wollte in das Land, aus dem sie kam.

Im August 1955 beschloss sie, die Reise ohne Erlaubnis der Partei anzutreten. Illegal. Die beiden achtzehn und neunzehn Jahre alten Töchter hatten ihre Ausbildungen abgeschlossen. Aber sie sprachen kein Deutsch, waren Russinnen, Deutschland war für sie ein fremdes Land. Sie fuhren wegen ihrer kranken Mutter mit, der die Ärzte nur noch ein halbes Jahr gaben. Nach sieben Tagen in Moskau konnten sie, unterstützt vom Roten Kreuz, tatsächlich ausreisen. Wenige Tage zuvor hatten Konrad Adenauer und Nikita Chruschtschow die Rückkehr der zehntausend letzten deutschen Kriegsgefangenen und Polithäftlinge in Moskau vereinbart. Der Heimkehrwunsch der Verbannten war nicht mehr zu hintertreiben.

Am 25. September 1956 traf Hedwig Remmele mit ihren Töchtern nach über zwanzig Jahren wieder in Deutschland ein. Ein Koffer mit Fotos und Briefen verschwand in Frankfurt/Oder aus dem Zug. Die letzten Erinnerungen an Eltern und Großeltern.

Vom Ostbahnhof brachte man sie zum Zentralkomitee. Hedwig Remmele zeigte das Verschwinden der Fotos und Briefe an. Erfolglos. Man verpflichtete sie und die Töchter zum Schweigen über das Erlebte. Zuerst kamen sie in ein Hotel am Alexanderplatz. Dann wurde ihnen eine Wohnung zugewiesen. »Die Toilette«, erinnert sich Ruth Remmele, »war das Beste.«¹⁹ Eines Tages stand ein Mann in der Tür. Hedwig Remmeles erster Mann aus der Weimarer Zeit. Er hatte von der Ankunft erfahren. Die Frau,

wegen der er gekommen war, war spindeldürr, zahnlos und doch keine fünfzig Jahre alt. Er erkannte sie nicht mehr.

Hedwig Remmele erhielt eine Stelle im Dietz-Verlag, sie trat in die SED ein, drängte auch ihre Töchter dazu. Aber sie dachte nicht daran zu schweigen. Im Gegenteil: Sie forderte die Rehabilitierung ihres Vaters, ihrer Mutter und ihres Bruders. Und sie sprach offen über die Rolle der KPD-Funktionäre bei den Verhaftungen und Ermordungen von Parteigenossen. Unterdessen hetzte Walter Ulbricht gegen ihren toten Vater, wohl wissend, dass über das Schicksal der Parteigröße andere Erzählungen als die parteikonforme Variante in Umlauf kommen könnten. Remmele sei ein »Sektierer« gewesen, erklärte Ulbricht noch im April 1963 auf der 2. ZK-Tagung. »Mein Vater«, setzte Hedwig Remmele dagegen, »war kein Sektierer und Heinz Neumann kein Lump. (...) meine deutschen Genossen, die heute dicke Gehälter in der Tasche tragen, machten die Berichte über meinen Vater und meine Familie.«²⁰ Dabei erwähnte sie immer wieder neben Pieck und Ulbricht Wilhelm Koenen, Helene Berg und Fritz Heckert. Ihr Fazit zur Sowjetunion war unmissverständlich. »Mein Vater hätte 1933 in Deutschland bleiben sollen. Die Faschisten hätten ihn zwar erschlagen, aber noch besser, als von den eigenen Genossen. Meine Mutter ist vor Schmerz und Entbehrung darüber irre geworden.«²¹

Ihr Widerstand gegen das Schweigen über Verrat und Mord in der Sowjetunion war in den Augen der DDR-Führung Hochverrat. Hedwig Remmele wurde gewarnt, mutig ließ sie sich den Mund nicht verbieten. »Die Einstellung der Remmele«, berichtete eine eilfertige Stasi-Zuträgerin, »zu den deutschen Genossen [der Sowjetemigration] ist sehr geringschätzig. (...) Nicht die sowjetischen Genossen und die Verräter um Stalin sind schuld, dass ihr Vater und viele Genossen sterben mussten, sondern die deutschen Genossen in der Sowjetunion. Sie haben Berichte geschrieben, als die Massenverhaftungen 1937 begannen. Sehr geringschätzig spricht sie von den Genossen Wilhelm Pieck und Fritz Heckert.«²²

Hedwig Remmele wurde zur Gefahr. Fragen nach Hermann Remmele und der Schuld hoher SED-Funktionäre durften nicht aufkommen. Die Stasi leitete eine Operative Personenkontrolle ein, alle Hausbewohner wurden befragt, alle ihre Briefe gelesen, 24-Stunden-Beobachtungen und IMs angesetzt. Drei Jahre, von 1962 bis 1965.

Die Stasi-Offiziere sprachen von ihr als »Narbe«, auf eine Verletzung

durch einen Räuber in Tomsk anspielend, und bezeichneten ihr Verhalten als politisch-ideologische Diversion, wie einst in der Sowjetunion. Aus sagen zu den Geschehnissen in der Sowjetunion konnten in der DDR nur Sabotage und Spionage sein. So schlussfolgerte man, Remmele unterhalte »als Leiterin des Archivs beim Magistrat von Groß-Berlin vermutlich feindliche Verbindungen«, ²³ Ihre in der Akte überlieferten Kommentare zeugen von einem realistisch-selbstkritischen Blick. »Man hat heute genau die gleichen Methoden in der DDR wie damals in der Sowjetunion.« ²⁴ Und: »Die Genossen, die heute in leitenden Funktionen arbeiten, sind schuld am Tode meines Vaters und Bruders. Auch ich habe einen Teil Schuld.« Ihr war im Laufe der Jahre klargeworden, dass das ständige gegenseitige Denunzieren und die Berichte an den Geheimdienst ihnen allen zum Verhängnis geworden waren. Instinktiv nahm sie wahr, dass sie erneut beobachtet wurde. Der Archivkollegin, die zugleich ihre Nachbarin war, vertraute sie sich an. Fatalerweise war genau die auf sie angesetzt. Exakt berichtete sie, wie Hedwig Remmele sich über die Jahre immer mehr verfolgt fühlte: »Sie sah sich beim Verlassen der Gebäude um, wollte noch mehr sprechen, und traute sich nicht.« Hedwig Remmeles Eindruck, dass man sie beschatte, tat die beauftragte Kollegin stets ab. Ihr seid naiv, antwortete Hedwig Remmele, lasst euch einwickeln, glaubt an Parteidisziplin. »Ich habe doch Erfahrungen. Ich habe doch viele Jahre in der Komintern, in der gesamten westeuropäischen Arbeit gearbeitet. Ich bin oft genug angesetzt worden, ich kenne doch diese Arbeitsmethoden.« ²⁵ Am Ende schob man sie vom Verwaltungs- ins Wirtschaftsarchiv ab.

Aber Hedwig Remmele drängte weiter auf Rehabilitierung ihres Vaters, ihres Bruders und ihres Mannes. Wo immer sie vorsprach, schickte man sie weiter. Die zuständige Genossin in der Zentralen Parteikontrollkommission, Hertha Geffke, ansonsten unermüdlich im Zusammentragen von Material für Hunderte von Parteiausschlüssen, blieb für sie unerreichbar.

Im Juni 1957, nach Chruschtschows Rede über die Massenverbrechen Stalins, musste man schließlich reagieren. Die Verhaftungen ihrer Eltern und ihres Bruders konnten, schrieb man in einem Bescheid, »durch uns nicht richtig eingeschätzt werden«, aber man halte sich an den Beschluss des Obersten Sowjets zur Aufhebung der Urteile. Keine Entschuldigung, kein Bedauern. Stattdessen verleugnete man den Parteiausschluss und die damit verweigerte Hilfe, indem man die Mitgliedschaft von Hermann,